

NEUE BÜCHER

Warum Musikunterricht?

Stephan Ronner: Warum Musikunterricht? Reihe »Elternfragen an die Schule«. 105 S., kart. DM 20,-. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2000

Die anhaltende Krise unserer offiziellen Pädagogik zeigt sich nicht allein im Problemfeld Schule (steigende Kinder- und Jugendkriminalität, Aggressionszuwachs, »mobbing«, »Rechts«-Ruck etc.), sondern vor allem auch in den Reformbemühungen, Strukturveränderungen, Lehrplannovellierungen, didaktischen Hilfsmitteln, der Medienvielfalt und den endlosen Wissenschaftsdiskursen, deren widersprüchliche Diagnosen und fragwürdige Therapieversuche der Sache der Pädagogik so nicht mehr dienlich sein können: Zeichen absoluter Hilflosigkeit. Das Versagen der Pädagogik in den letzten 30 Jahren zeigt sich nun bereits in zweiter Generation. Denn: Wie auf wirtschaftlichem Gebiet Wachstum und Konkurs, auf sozialem Reichtum und Armut, so klafft die Schere auch auf kultureller und damit auch pädagogischer Ebene weit auseinander. Besonders deutlich wird das in der Beziehung des Menschen zur Kunst, und hier vor allem zur Musik; hochrangiges Spezialistentum steht hier neben kaum noch zu unterbietender Niveaulosigkeit – und beides hat seine bzw. ihre »Lobby«. Dass wir heute eine ungeheure Distanz zur eigenen künstlerischen Gegenwart beklagen müssen, hängt letztlich mit dem Scheitern der Pädagogik zusammen.

Aber mit solchen Bestandsaufnahmen kann man sich nicht zufrieden geben. Wir werden zurückschauen müssen, um wieder voranzukommen. Zurück zum Beginn des 20. Jahrhunderts, als Künstler wie Marc, Kandinsky oder Klee, Musiker wie

Schönberg, Hauer oder Webern, aber auch Reformpädagogen wie Lietz, Montessori, Freinet oder Steiner einen radikalen – oft von brennendem Idealismus getragenen – Bewusstseinswandel im Blick auf eine zukünftige menschenwürdige Gesellschaft einleiteten. Neue Kunst, Neue Musik, Neue Pädagogik gehören zusammen. Die künstlerisch-pädagogische Landschaft der 20er und beginnenden 30er Jahre war eine vielfarbig blühende, bis die Nazi-Diktatur das keimende neue Menschenbild umfunktionierte, ausjätete oder »gleichschaltete«. Unter anderen Vorzeichen wiederholte sich dies, als nach dem Zweiten Weltkrieg unsere beginnende freie, marktwirtschaftlich orientierte, »heilsame« Demokratie auch die Pädagogik unter ihre Fittiche nahm und das pädagogische Areal in eine Monokultur verwandelte, in der der Stellenwert des Kunst- und Musikunterrichtes mehr und mehr unter pragmatisch-utilitaristischen Gesichtspunkten kursierte, die eigentliche musikalische Ausbildung nach außen in den Privatunterricht oder in die sich mehr und mehr ausbreitenden (Jugend)Musikschulen delegiert wurde und – nach den »Reformen« der 70er Jahre – durch Wahlmöglichkeit den Interessierten eine leistungsbezogene Schulbildung ermöglichte. Dadurch aber waren die meisten Kinder und Jugendlichen, die nicht für eine musikalische Ausbildung prädisponiert waren, von einer allgemein bildenden musikalischen Erziehung nahezu ausgeschlossen. Dies alles wurde durch die sich zur selben Zeit vollziehende Gemeindereform, die auch eine Zentralisierung des Bildungswesens nach sich zog, noch begünstigt. Der Niedergang vieler örtlicher kultureller Vereine war die Folge, die »Brücke« zerstört.

Unter der – leicht provozierenden – Titel-Frage: »Warum Musikunterricht?« hat nun

Stephan Ronner – Dozent an der Freien Hochschule in Stuttgart – eine Schrift veröffentlicht, die auf grundlegende Fragen Antwort geben kann. In den zahlreichen pädagogischen Vorträgen Rudolf Steiners wird eine den Menschen ganzheitlich umfassende Anthropologie und Psychologie erkennbar, die dem Künstlerisch-Musikalischen eine dem wissenschaftlichen Denken adäquate Rolle in der Pädagogik zuweist.

Ronner schreibt aus langjähriger Schulmusikerpraxis, schöpft aus den Erfahrungen vieler Kolleginnen und Kollegen und versucht den Entwurf einer Antwort auf die Sinnfrage des Musikunterrichts. Dabei sind ihm bedeutende Weggefährten zur Seite, wie etwa Heinrich Jacoby, dessen unbeirrbarer Glaube an die Musikalität jedes Menschen wegweisend hätte sein können für eine Erneuerung der Musikpädagogik im Kontext mit den dialogischen Forderungen Martin Bubers aus den 20er Jahren. Ronner versucht eine Zusammenschau, die die anthropologischen Fragen nicht von den schulpraktischen trennt, und wagt so einen Gesamtüberblick über den Musikunterricht, wie er – nicht nur – an einer Waldorfschule Wirklichkeit werden könnte. Hierin erfährt auch der Laie, wie zu Beginn der Schulzeit Hörerfahrungen und musikalische Wahrnehmungen (auch haptische) grundlegende Bausteine zur Ausbildung einer musikalischen Intelligenz sein können, die zur Gesamtkonstitution jedes Menschen gehören könnte. Wie sehr musikalische Erfahrungen und theoretisches Wissen ineinander greifen können, wird im Durchgang durch die zwölf Schuljahre deutlich, in denen die Kinder und Jugendlichen anhand ihrer biographischen Situation auch durch die Musikgeschichte geführt werden, in jeder Altersstufe den notwendigen Konnex zur Gegenwart herstellend. – Darüber hinaus gibt die Schrift Auskunft zu praktischen Fragen des Chor- und Instrumentalunterrichts, des Einsatzes neuer Medien im Unterricht, wobei man hier auch kritische Kommentare

abgeben dürfte, z. B. über den Einsatz des projektbezogenen Computers als Kompositionshilfe. Wichtig auch das Kapitel über den methodischen Ansatz des Musikunterrichts an Waldorfschulen und das über die Musik hinausführende Schlussplädoyer für eine pädagogische Gesamtschau und eine auf den ganzen Menschen bezogene Erweiterung des Musikverständnisses, wobei einzelne – interessanterweise östliche – Persönlichkeiten zu Wort kommen, wie Béla Bartók, György Kurtág oder auch Sofia Gubaidulina. (Zu ergänzen wären z. B. auch die pädagogischen Visionen Yehudi Menuhins.) – Wertvoll sind ebenfalls die reichen Literaturangaben zur Vertiefung der Ausführungen.

Als Resümee bleibt zu wünschen, dass die unorthodoxen Ausführungen Stephan Ronners eine breite Resonanz fänden, einmal in der – im Obertitel angesprochenen – Elternschaft, darüber hinaus aber auch in Fachkreisen der Schul- und Privatmusiklehrer sowie – und vor allem – in den Gesamtkollegien der Schulen und Lehrerbildungsstätten. In Zeiten zunehmender pädagogischer Unverbindlichkeit sowie hirn- und herzloser Experimente zeigen diese Ausführungen die Möglichkeit einer pädagogisch zukunftsorientierten Fahrt. *Peter M. Riehm*

Ein sozialer Pionier

Gerhard Wehr: Hilmar von Hinüber. Ein sozialer Pionier. Leben und Werk. 248 S., geb. DM 48,-. Verlag Urachhaus, Stuttgart 2000

»Ich möchte Mauern einreißen, die unsere Tätigkeit und unser Sein verdecken; ich möchte helfen, dass es möglichst viele Menschen gibt, die im entscheidenden Augenblick wissen, was – spirituell gesehen – heute los ist ...«, sagte einmal Hilmar von Hinüber (1896-1971). In seinem evangelischen Elternhaus in Bückeberg, in dem Nächstenliebe und Gastfreundschaft selbstverständlich

waren, galt Offenheit als Lebensmaxime. Nach der Konfirmation trat Hinüber den Bibelkreisen und dem Wandervogel bei. Wegen einer Tuberkulose-Erkrankung musste er lange Zeit im Streckverband liegen.

1917 wurde er Sekretär der Bibelkreise in Niedersachsen, 1918 für Norddeutschland und Thüringen, dann für ganz Deutschland. Auch hatte er eine Buchbinderlehre absolviert. Sein Vetter Claus von der Decken (1888-1977) wies ihn zur Anthroposophie und Christengemeinschaft. 1924 besuchte er Emil Bock, nahm an Seminarkursen in Stuttgart teil und wurde 1925 von Friedrich Rittelmeyer zum Priester geweiht. Nach Wuppertal entsandt, entwickelte er – auch in Zusammenarbeit mit Carl Stegmann (1897-1996) – eine rege Sozialarbeit mit Strafgefangenen und Haftentlassenen. Von 1929 bis 1933 erschien die Zeitschrift »Entscheidung«, 1930 wurde die »Vereinigung der Freunde« begründet und 1931 das »Haus der Freunde« für entlassene Häftlinge in Wuppertal eingeweiht. Im Jahr 1933 schloss er die Ehe mit Ruth Janssen, und es erfolgte die Fusion der Essener Arbeiterschule mit dem Wuppertaler Haus der Freunde. 1934 mussten alle Aktivitäten aufgegeben werden. Hilmar von Hinüber siedelte mit Frau und Tochter nach Berlin über und verhandelte im Auftrag der Christengemeinschaft mit den damaligen Machthabern (Gestapo). Während der Jahre 1935 bis 1945 war er zeitweilig vom Priesterdienst suspendiert, auch inhaftiert, und ging wechselnden Tätigkeiten nach. 1945 bis 1954 arbeitete er in den Gemeinden Bietigheim, Ludwigsburg und Heilbronn. Ab 1951 fanden die ersten Kinderferienlager statt, ab 1952 geleitet von Hilmar von Hinüber auf dem Vogelhof/Schwäbische Alb. In die Gemeinde nach Rendsburg entsandt, entdeckte er bei Emkendorf den Methorst und pachtete diesen als Jugendheimstätte der Christengemeinschaft. Haus und Grundstück konnten dann käuflich erworben werden und dienen als Studien- und Begegnungszentrum. An beiden Orten entfaltete sich eine reiche Kin-

der- und Jugendarbeit. Hilmar von Hinüber war auf den Lagern der Erzähler, der Priester und der Menschenfreund, immer offen, zupa-ckend, helfend, ausgleichend, voller Initiativen. Er vertraute darauf, dass jeder Mensch in seinem Innersten um sein wichtiges Lebensziel weiß. Das ließ ihn jungen Menschen immer so gegenübertreten, dass ein Freiraum blieb, in dem sich der andere entfalten konnte.

Aufgrund seiner in der Jugendbewegung geknüpften Freundschaften und Verbindungen setzte sich Hinüber mit Persönlichkeiten der Evangelischen Kirche und für den Dialog mit diesen und der Christengemeinschaft erfolgreich ein. Nachdem 1960 der Verband der Sozialwerke der Christengemeinschaft e. V. begründet wurde, war er dessen erster Vorsitzender. Ohne seine initiierende und impulsierende Tätigkeit ist dieser nicht zu denken. 1962 erfolgte der Umzug nach Bielefeld, 1966 eine Reise nach Rom und die Verleihung der Ehrenplakette des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes. Hinüber war immer bemüht, nach vorne zu blicken und in positiver Weise die Sinnfrage zu beantworten. Geistige Arbeit, auch Einsamkeit, Sammlung und schriftstellerisches Tun waren ihm dabei hilfreich. »Es muss in der Tiefe von Hinübers Existenz ein geistig-seelischer Prozess der existenziellen Wandlung und Erneuerung abgelaufen sein«, führt Gerhard Wehr aus und fährt fort: »Von ihm wissen wir, wie er das Dunkle, das Niederdrückende als zu seinem Schicksal gehörig zu begreifen suchte, nämlich mit dem Leitwort ›Fackelträger sind wir!‹« Sich für wahre Menschlichkeit einzusetzen und aus dieser heraus den Ansatz für soziales Handeln zu finden, sah er als seine Aufgabe an. »Verstehe dich, Mensch unserer Zeit, als einen, der mitten im Umbruch steht«, war sein Ruf.

Gerhard Wehr ist es bestens gelungen, das vielschichtige und wechselvolle Leben und Wirken Hilmar von Hinübers im 20. Jahrhundert umfassend und lebendig darzustellen.

len.
hausen

Dagmar von Wisting-

1/2 Seite Fremdanzeige

Infames Spiel

*Pete Johnson: Infames Spiel. 170 S., kart.
DM 22,80. Verlag Urachhaus, Stuttgart
2000*

Ursprünglich hatte Josh die Anti-Gewalt-Kampagne an seiner Schule nur deshalb in die Hand genommen, weil er daraus persönliche Vorteile ziehen konnte. Doch als Greg erpresst wird, bemüht er sich mit allen Mitteln, dem Jüngeren aus seiner ausweglosen Lage herauszuhelfen. Er stellt eine Mannschaft von »Beschützern« auf, die dem Peiniger Neil bald erfolgreich entgegentritt. Doch nach kurzer Zeit gleiten Josh die Fäden aus der Hand und entwickeln eine ungute Eigendynamik. Mit einer gemeinen Intrige erreichen die »Beschützer« Neils Verweis von der Schule, und Josh erkennt plötzlich, was er angerichtet hat.

Wer ist hier gut, wer ist böse? Wer ist Täter, wer Opfer? Darf man Gewalt mit Gegengewalt beantworten? Heiligt der Zweck die Mittel? Statt einem einfachen Schwarz-Weiß-Schema bietet dieses Jugendbuch vielschichtige Charaktere, die ihre Menschlichkeit immer mehr offenbaren. Der Leser erfährt von Neils schwieriger Lebenssituation, durchschaut aber auch die Machtinteressen der scheinbar Guten. Die verschiedenen Fassetten der Gewalt sind differenziert und überzeugend herausgearbeitet bis in subtilste Formen hinein. Greg ist am Ende Josh gegenüber genauso unterwürfig, wie er es vorher Neil gegenüber war.

Eine hintergründige Mobbing-Geschichte mit faszinierendem Aufbau, nicht gemütlich, aber sehr packend und allen Jugendlichen zu empfehlen. *Ulrike Schmoller*

Neuerscheinungen der Pädagogischen Forschungsstelle

des Bundes der Freien
Waldorfschulen



Pädagogische Forschungsstelle Kassel:

1. Böttcher, Gabriele: Der rote Gockel. Lesebuch bis zur 4. Klasse. Kassel 2000. 120 S., kart. DM 39,- (Stafelpreise bis DM 26,-)
2. Kübler, Fritz (Hrsg.): Geographie, Wirtschaft, Technik und das soziale Leben der Gegenwart – Aus dem fächerübergreifenden Oberstufenunterricht der Waldorfschulen, Anregungen für die 11. Klasse. Kassel 2000. 87 S., DIN A4, brosch. DM 35,-
3. Mackensen, Manfred von/Ohlendorf, Christian: Kräfte – Eine Einführung, mit Aufgaben und Lösungen. Eine Einführung in den Mechanikunterricht der 10. Klasse. Leicht verbesserter Nachdruck. Kassel 2000. 90 S., DIN A5, brosch. DM 29,-
4. Mackensen, Manfred von/Schoppmann, Reinhard: Prozesschemie, auch für den Chemie-Unterricht der 11. Klasse. Kassel 2001. DIN A4, ca. DM 44,- (Neuaufgabe für Frühjahr 2001 geplant)
5. von Mackensen, Manfred (Hrsg.): Felder, Wellen und Zerfall – Was sind und wohin gehören Modellvorstellungen? Eine phänomenologi-

sche Darstellung wichtiger Gebiete der modernen Physik, mit Experimentieranleitungen für den Unterricht der 11. Klasse. Ca. DM 45,- (Neuaufgabe für Frühjahr/Sommer 2001 geplant)

Bezug: Pädagogische Forschungsstelle Kassel, Brabanter Str. 45, 34131 Kassel, Tel. 0561-37206, Fax 0561-3162189

Pädagogische Forschungsstelle Stuttgart

1. Freie Musikschule Hamburg (Hrsg.): Ritt mit stolzem Mut – Neue Lieder für den Instrumentalunterricht im dritten Schuljahr. Stuttgart 2000. 47 S. DIN A4, Spiralbindung, brosch. DM 15,-
2. Hünig, Annemarie: Klassenspiele für die Jahrgangsstufen 1 bis 6. Stuttgart 2000. 98 S. DIN A5, brosch. DM 15,-
3. Tittmann, Martin: Szenen und Spiele für den Unterricht, Band 2. Stuttgart 2001. 154 S. DIN A5, kart. DM 20,-

Bezug: Drucktuell, Postfach 10 02 22, 70827 Gerlingen, Fax 07156-9443-44